

Thomas Kottowski

Zeitlose Verbindungen

Alters- und Generationsdynamiken in Supervision und Beratung

Zusammenfassung

Warum hat bisher kein Austausch über Alter und Generationenbeziehungen Eingang in den Hauptstrom des supervisorischen Diskurses gefunden? Dieser Fragestellung geht der Autor in seinem Masterprojekt nach, indem er den in der Supervision geführten Diskurs zu Alter, Generation und Generativität analysiert. Im Rahmen einer Systematik sollen Anhaltspunkte für eine erweiterte Konzeption des Beziehungsraumes in der Supervision detektiert werden, wobei das Thema vorwiegend aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive für das professionelle Arbeitsbündnis untersucht wird. Grundlage der Systematik bildet Karl Mannheims bahnbrechendes Werk „Das Problem der Generationen“ von 1928, da es die Bedeutung gemeinsamer historischer Erfahrungen für ein umfassenderes Verständnis von Alter und Generationenbeziehungen betont. Anhand einzelner Beispiele wird dabei versucht, die Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse für die supervisorische Praxis darzustellen.

1. Persönliche Motivation und Forschungsinteresse

Meine Motivation, die Dimensionen des Alters und der Generation in Supervision und Beratung als Thema für eine Masterarbeit zu wählen, resultierte aus der Erkenntnis einer bestehenden Forschungslücke. Als sich in Ausbildung befindender Supervisor beschäftigte mich zunächst die Frage, wie Alter, Generation und Generativität im supervisorischen Diskurs thematisch adressiert werden und ob es darüber hinaus, analog zu den Dimensionen Habitus, Feld und Geschlecht, als Wissenssystem für das professionelle Arbeitsbündnis diskutiert wird.

In dieser Arbeit wurde bewusst auf die Betrachtung griffiger Generationsetikettierungen verzichtet. Diese oft im politischen oder öffentlichen Diskursen favorisierten Ansätze

neigen dazu, den Generationen spezifische Merkmale zuzuschreiben, die sich auf kurzfristige kulturelle, technologische oder mediale Modetrends beziehen, wodurch der Generationenbegriff häufig überstrapaziert wird (vgl. Höpflinger 2022: 8). Die Generation der „Babyboomer“ und die der „Y / Millennials“ stehen hierfür beispielgebend. Dies ist laut Höpflinger (2022) insofern problematisch, als das Generationsetiketten auf Personengruppen angewendet werden, die nicht notwendigerweise gemeinsame Erfahrungen, Erlebnisse oder Wertvorstellungen teilen. Folglich ist es in vielen dieser etikettierten Generationen fraglich, ob ein einheitliches Generationsbewusstsein existiert (vgl. ders. 2022: 8f.). Der Fokus meiner Aufmerksamkeit richtete sich vielmehr darauf, ob historische Erfahrungen oder Prägungen im Verständnis Mannheims in dem von mir untersuchten Zusammenhang für die Supervision bedeutsam sein können.

Die folgenden Fragestellungen dienen zur Veranschaulichung der Problemstellung:

Fallsupervision: Ist es für die Arbeit von Therapeut*innen, Pflegenden oder Sozialarbeiter*innen mit alten und hochaltrigen Menschen möglicherweise hilfreich, Anhaltspunkten nachzugehen, die auf lebensgeschichtlich bedeutende historische Erfahrungen und Prägungen hinweisen oder wird Alter überwiegend auf der Schablone traditioneller Altersbilder interpretiert? Welche Bedeutung wird beispielsweise traumatischen Erfahrungen der heute über 80-jährigen beigemessen, die als Kriegskinder mit den Folgen von Bombenangriffen, Flucht und Vertreibung konfrontiert wurden?

Teamsupervision: Wie sollte ein generationensensibler Beziehungsraum in multigenerationalen Teams gestaltet werden, unter der Annahme, dass Supervisand*innen unterschiedliche Erfahrungen und Altersbilder transportieren, die für das Verständnis von Konflikten und Beziehungsstörungen im Team von Relevanz sein können?

Einzelsupervision: Wie formt sich der generative Beziehungsraum in der Einzelsupervision? Ist die professionelle Arbeitsbeziehung in diesem Kontext auch eine Generationenbeziehung, die neben der klassischen psychoanalytischen Übertragungsdimension auch soziologische Aspekte beinhaltet, die berücksichtigt werden sollten?

Die dargelegte Problemstellung war Ausgangspunkt meines erkenntnisleitenden Interesses, eingehender der Frage zur Relevanz von Alter, Generation und Generativität im supervisorischen Diskurs nachzugehen. Ursprünglich sollte der Zugang zu diesem Thema

methodisch mittels einer Dokumentenanalyse erfolgen, der eine systematische Literaturrecherche vorgeschaltet wurde. Mit Hilfe der gewählten Vorgehensweise, so die Annahme, können die theoretischen Grundlagen, Fundierungen und Annahmen zu diesem Diskurs expliziert werden.

Im Zuge der Recherche stellte sich jedoch heraus, dass sowohl in der einschlägigen Literatur, der Supervisionsforschung als auch in Fachbeiträgen und Positionspapieren alters- und generationenreflexive Diskurse nicht präsent waren, was darauf hindeutet, dass eine Wissenslücke in diesem Bereich besteht.

Die Existenz dieser Forschungslücke stellt eine interessante Herausforderung dar, da ein vertieftes Verständnis der Bedeutung von Alter, Generation und Generativität dazu beitragen kann, den supervisorischen Beziehungsraum generationssensibler zu verstehen. Dabei bildete der Begriff des „Verstehen“ in der Supervision einen initialen Ausgangspunkt für die Untersuchung.

In der ersten Ausgabe der Fachzeitschrift ‚Supervision‘ (1982) sowie in einem Folgeheft aus dem Jahr 2011 setzen sich verschiedene Autoren unter Federführung von Gerhard Leuschners mit dem Thema ‚Verstehen‘ aus unterschiedlichen theoretischen Blickwinkeln auseinander. Die damalige Diskussion konzentriert sich dabei auf die unterschiedlichen Wissenssysteme wie der klassischen Psychoanalyse, der Gestalttheorie des lebensweltlichen Sinnverstehens, systemischer und psychoanalytischer Wahrnehmungskonzepte sowie sozialpsychologischer Aspekte (vgl. Supervision (1/1982); Supervision (1/2011)). Miriam Bredemann (2023), die sich in ihrer Dissertation mit dem Diskurs zur Geschlecht- und Geschlechtergerechtigkeit auseinander gesetzt hat, identifiziert in Bezug auf das supervisorische Verstehen in diesem Zusammenhang eine gewisse Dominanz klinischer und psychologischer Wissenssysteme (vgl. dies. 2023: 45).

Den Ausführungen von Bredemann (2023) kann im Kontext des Untersuchungsgegenstands dieser Arbeit analog gefolgt werden, da auch Aspekte des Alters, der Generation und der Generativität mit ihren sozialtheoretischen Implikationen bisher keine angemessene Berücksichtigung im Hauptstrom der Supervision erfahren haben.

2. Zur Veranschaulichung: Ein Beispiel aus einer Fallbesprechung

Im Rahmen einer Fallbesprechung berichtet das Team einer Altenpflegeeinrichtung über ihre Bewohnerin Frau K. (Jahrgang 1931), die vor einigen Wochen auf Initiative ihrer Tochter ihre eigene Wohnung auflöst und sich aufgrund eines zunehmenden Unterstützungsbedarfs in die Pflegeeinrichtung begeben hat (vgl. Kottowski, Juli 2011, persönliche Kommunikation).

Nach Angaben der Tochter war ihre Mutter in den letzten Monaten zunehmend weniger in der Lage, ihren Haushalt zu bewältigen. Dies zeigte sich unter anderem in einer gewissen Verwahrlosung der Wohnung sowie einer Vernachlässigung der Körperpflege. Zusätzlich besteht bei Frau A. der Anfangsverdacht auf eine beginnende demenzielle Erkrankung, die jedoch noch nicht fachärztlich bestätigt wurde.

Bei der Fallvorstellung beklagt das Team die mangelnde Mitarbeit von Frau K. Sie ist wenig motiviert und wirkt nicht aktiv bei den Pflegemaßnahmen mit. Darüber hinaus kommt es zu grenzüberschreitenden Situationen in Form von verbalen Beleidigungen und körperlichen Übergriffen. Neben der psychischen Belastung des Pflegepersonals werde auch die Stationsroutine stark beeinträchtigt, sodass der gesamte Ablauf ins Stocken gerate.

Während der Fallbesprechung entwickelt sich streckenweise eine emotionale Diskussion über die angemessene Reaktion auf das Verhalten der Bewohnerin. Dabei fällt auf, dass sich die Diskussion auf anekdotische Erzählungen beschränkt, in denen sich die Mitarbeiter gegenseitig in ihren Reaktionen bestärken. Zudem wird Frau K. vorgeworfen, ihr Verhalten gezielt und planvoll gegenüber dem Personal einzusetzen, wobei ihr durchaus bewusst sei, was sie tut. Außer Acht gelassen wird jedoch, dass die von Frau K. gezeigten Verhaltensweisen auch in einen lebensgeschichtlich-historischen Kontext eingeordnet werden können und möglicherweise Teil von Traumatisierungen sind. Anstelle dessen dominiert eine Deutung der Situation als Abwehr- und Verweigerungshaltung.

Eine Bewertung und Einordnung der beschriebenen Fallbesprechung erfolgen unter Berücksichtigung der aufgeworfenen Problemstellung am Ende dieser Ausarbeitung.

3. Systematik und Zielsetzung

Systematik und Zielsetzung ist es, im Rahmen einer explorativen Vorgehensweise Anhaltspunkte für einen erweiterten Entwurf des supervisorischen Beziehungsraumes zu finden, indem Alter, Generation und Generativität aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive für das professionelle Arbeitsbündnis besprochen werden. Dabei wird das Ziel verfolgt, die gewonnenen Erkenntnisse auf das Supervisionssetting und das Arbeitsbündnis zu übertragen.

Zwei Ansätze bilden die theoretische Grundlage dieser Untersuchung: Neben einer sozialtheoretischen Fundierung, deren Einsichten für das Verständnis in der Fall- und Teamsupervision essenziell sind, wurden im Rahmen einer psychoanalytischen Fundierung Erkenntnisse sowohl für den Beziehungsraum in der Fallsupervision als auch für den in der Einzelsupervision extrahiert.

Die sozialtheoretische Fundierung erfolgt mit Karl Mannheim (1964) und seinem wegweisenden Werk „Das Problem der Generationen“ aus dem Jahr 1928, in dem er die Bedeutung gemeinsamer historischer Erfahrungen für ein tieferes Verständnis von Alter und Generationenbeziehungen herausarbeitet. Mannheims Erkenntnis, dass jede Generation eine eigene, von ihrer spezifischen historischen Erfahrung geprägte Perspektive auf die Welt hat, war auch Gegenstand der Untersuchungen des Altersforschers und Psychoanalytikers Hartmut Radebold. Er plädierte dafür, bei der Arbeit mit älteren Menschen deren zeitgeschichtliche Prägungen und Erfahrungen angemessen zu berücksichtigen.

Den Abschluss der sozialtheoretischen Betrachtung bildet eine soziologische Analyse des Gerontologen Gerhard Naegele zur Entberuflichung, Singularisierung und Verjüngung des Alters.

In die psychoanalytische Fundierung wird mit Betrachtungen zur Objektbeziehungstheorie eingeleitet, der sich Erkenntnisse Radebolds zur Verletzbarkeit und Traumatisierung älterer Menschen anschließen. Radebolds Analysen zu den gestörten Objektbeziehungen im Alter, die sich als Folge erlebter Verluste und Traumatisierungen manifestieren, sind insbesondere für das Verständnis in der Fallsupervision von Bedeutung. Zudem bilden sie einen Kontrapunkt zur klinischen Definition und Deutung des Beziehungsraums im Verständnis Freuds.

Den Ausführungen Radebolds folgt eine Auseinandersetzung mit der Anerkennungstheorie Axel Honneths, der in seinem Werk „Der Kampf um Anerkennung“ die unterschiedlichen Sphären von Anerkennungsbeziehungen diskutiert. Speziell wurden für das professionelle Arbeitsbündnis die Sphären der sozialen Wertschätzung eingehender betrachtet und unter Berücksichtigung der Dimension Zeit und Lebenswelt für die Fallsupervision ausgearbeitet. Besonders beachtenswert für die Fallsupervision ist dabei ein Aufsatz Honneths aus der Deutschen Zeitschrift für Philosophie mit dem Titel „Das andere der Gerechtigkeit“, in dem er sich, ergänzend zu seiner Theorie, mit der ‚Fürsorge‘ als einer erweiterten Form der Anerkennungsbeziehung auseinandersetzt.

Honneths Gedanken zur Fürsorge schließen dabei Impulse für die Fallsupervisionen mit Angehörigen sozialer Dienstleistungsberufe ein, die bei ihrer Arbeit mit älteren und alten Menschen häufig mit Extremsituationen in Kontakt kommen und darüber hinaus oft engere Bindungen zu ihrer Klientel entwickeln.

Nach Honneth endet der theoretische Diskurs mit einer Betrachtung des supervisorischen Beziehungsraumes sowie einer Rezeption der Arbeit von Ulrich Oevermann zum professionellen Arbeitsbündnis, wobei dem Aspekt der von ihm beschriebenen diffusen Sozialbeziehung eine besondere Bedeutung zukommt.

4. Generation als historische Erfahrung

Das 1928 erstveröffentlichte Werk „Das Problem der Generationen“ des Soziologen Karl Mannheim (1893-1947) hat in herausragender Weise die methodische und theoretische Ausrichtung des Forschungsfeldes der Generationsforschung geprägt, wie es die Neuzeithistorikerin und Generationsforscherin Ulrike Jureit (2006) in ihrem Werk „Generationsforschung“ (20) hervorhebt. Nach Auffassung von Reulecke (2003) bilden Mannheims Überlegungen die fundamentale Grundlage nahezu jeder geschichtlichen oder sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex der Generationen (Reulecke 2003: 34).

Für Mannheim war Generation zunächst kein soziologisch definiertes Kollektiv, sondern eher ein lose verbundenes Gefüge. Es repräsentierte das Miteinander von Individuen, die sich zwar miteinander verbunden fühlten, jedoch keine klare Gemeinschaft bildeten. In

dieser Hinsicht ähnelte für ihn eine Generation dem Konzept der Klassenlage. Jeder Mensch befand sich in einer bestimmten Generationenlage, die er nicht wie eine Gruppe ohne weiteres verlassen konnte und die neben spezifischen Möglichkeiten auch Einschränkungen für ihn bereithielt (Bayerische Staatsbibliothek 2024). Diese Generationenlage ist Mannheim zufolge unveränderlich, unabhängig davon, ob man von ihr Kenntnis hatte oder nicht, ob man sich ihr zurechnete oder diese Zurechnung verschleierte. Mannheim sah die Differenz zwischen der Generationenlage und dem Generationenzusammenhang in der kulturell geprägten Bewusstseins- und Erlebnisschichtung. Dies ermöglichte es Menschen ähnlichen Alters, eine vergleichbare Perspektive auf Ereignisse zu entwickeln (ebd.).

Die Feststellung, von Kruse (2011), dass die Mitglieder einer bestimmten Generation nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses teilnehmen, erweist sich in der Analyse Mannheims als entscheidend für die Gesellschaftsentwicklung und führt zu der von ihm beschriebenen ‚charakteristischen Erlebnisschichtung‘. Für die Entwicklung des Bewusstseins ist es entscheidend, in welchem Alter historische Ereignisse erlebt und die damit verbundenen Eindrücke geformt werden (vgl. ders. 2011: 28). Mannheim (1964) stellt fest, dass frühe Eindrücke dazu neigen, sich als „natürliches Weltbild festzusetzen“ (536). Nach Kruse (2011) beeinflussen frühere Erfahrungen die Art und Weise, wie spätere Ereignisse und Entwicklungen wahrgenommen werden. Aufgrund unterschiedlicher Erlebnisschichtungen unterscheiden sich aufeinanderfolgende Generationen notwendigerweise in der Art ihrer Wahrnehmung, sodass die kulturelle Entwicklung nicht einfach durch die Addition konstant bedeutungsvoller Inhalte erfolgt, sondern dialektisch verläuft (vgl. ders. 2011: 28).

Die Konzeption von „Generation als historische Erfahrung“ umfasst somit die geteilten Erlebnisse und Einflüsse von Menschen, die in einem bestimmten historischen Zeitabschnitt geboren und aufgewachsen sind. Diese Erfahrungen können sich auf politische Ereignisse, technologische Fortschritte, kulturelle Trends oder gesellschaftliche Veränderungen beziehen, die während ihrer Lebensspanne stattgefunden haben. Wie Gröning (2021) unter Verweis auf Mannheim (1928) ausführt, entwickeln sich durch diese gemeinsamen Erfahrungen und Prägungen Habitus, Eigenschaften und Mentalitäten, die spezifische Generationen kennzeichnen und voneinander unterscheiden (vgl. Gröning 2021: 175).

Mit Verweis auf die Bedeutung historischer Erfahrungen, wie sie von Karl Mannheim hervorgehoben wurden, konzentriert sich auch Hartmut Radebold in seinen Untersuchungen auf erlebte historische Ereignisse. In seinem 2005 erschienenen Buch "Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit" befasst sich Radebold wissenschaftlich mit den einschneidenden Geschehnissen der beiden Weltkriege, der Weltwirtschaftskrise und des Dritten Reichs und untersucht die bis heute bestehenden psychischen Folgen und Nachwirkungen in der Kriegs- und Kriegskindergeneration (vgl. Taschlmar 2008: 158). Gewalterfahrungen, Flucht und Vertreibung stellen dabei individuelle Erfahrungsgeschichten dar, die beispielsweise in der Generation der zwischen 1930-1934 Geborenen mit Angst, Panik, Bedrohung, Hilflosigkeit, Verlorenheit, Resignation und Apathie einhergingen (vgl. Radebold 2005: 31ff.)

Gemäß Radebold (2005) wirken die sozialen, psychologischen und ökonomischen Folgen dieser Katastrophe bis heute nach (vgl. ders. 2005: 116). So geht er davon aus, dass die belastenden und teilweise traumatischen Erfahrungen nach wie vor bei den Betroffenen in verdrängter Form vorhanden sein können (vgl. ders. 2005: 17). In der Gesamtschau legen Radebolds (2005) Untersuchungen nahe, dass eine erhebliche Anzahl der heute über 80-jährigen Menschen, die der Kriegskindergeneration angehören, eine Abfolge von Erfahrungen mit vielfältigen psychischen, psychosozialen und möglicherweise auch körperlichen Auswirkungen durchlebt hat. Radebold (2005) zufolge hängen Intensität und Umfang dieser Erfahrungen sowohl vom Zeitpunkt ihres Auftretens in der individuellen Entwicklung als auch von der Verfügbarkeit protektiver Faktoren zu jener Zeit ab (vgl. 2005: 116). Obwohl die Zuordnung zu einer bestimmten Altersgruppe potenziell auf spezifische Ereignisse hinweisen kann, macht Radebold (2005) einschränkend deutlich, dass dies keine endgültige Schlussfolgerung darüber erlaubt, was konkret in jedem einzelnen Fall geschehen sein muss (ebd.).

5. Alter und Altern aus soziologischer Perspektive

Neben Mannheims und Radebolds Ausführungen zur Generation als Erfahrungsgemeinschaft hat sich Anfang der 1990er Jahre der Dortmunder Gerontologe Gerhard Naegele (1991) mit dem insbesondere in Deutschland von Hans Peter Tews (1989) vertretenen Konzept des Altersstrukturwandels auseinandergesetzt (Naegele 1991: 164). Tews (1989)

vertritt die Auffassung, dass das Altern und die Lebenssituation Älterer in der Gesellschaft am deutlichsten durch den gesellschaftlichen Wandel beeinflusst und geprägt werden (vgl. ders. 1989: 130). Naegele zufolge führt zu einer Ausweitung der Altersphase, wobei sich das Alter insgesamt ‚verjüngt‘ (Naegele 1991: 165). Neben der immer früher einsetzenden Beendigung der Familienphase und der damit verbundenen Entpflichtung von Erziehungsaufgaben sind es betriebliche Rationalisierungsstrategien, die über eine frühe Entberuflichung zur Verjüngung des Alters beitragen. Mit dieser Entpflichtung geht zwangsläufig ein Verlust von Funktionen und Rollen einher, die zu Problemen der Sinnfindung führen und in Lebenskrisen münden können (vgl. ebd.). Für Katharina Gröning (2021) zielen Naegeles Ausführungen darauf ab, aufzuzeigen, dass die ‚Entberuflichung‘ bereits in der Lebensmitte eine vorzeitige gesellschaftliche Altmachung bewirkt und mit Blick auf die steigende Lebenserwartung möglicherweise vom fünften bis zum neunten Lebensjahrzehnt reicht (vgl. dies. 2021: 187). Naegeles Betrachtungen zur ‚Entberuflichung‘ korrespondieren zudem mit Formen von Altersdiskriminierungen, die die Dimension der vorzeitigen Altmachung einmal mehr kontrastieren. Kolland (2010) zufolge etablieren Arbeitgeber Alterskategorien, wobei Personen aufgrund ihres chronologischen Alters diesen Kategorien zugeordnet werden. Dieses Vorgehen basiert auf der Annahme, dass ältere Arbeitnehmer*innen im Vergleich zu jüngeren Kolleg*innen möglicherweise eine geringere Leistungsfähigkeit und Produktivität aufweisen (vgl. ders. 2010: 62). Altersdiskriminierung zeigt sich in verschiedenen Formen und Ausprägungen, darunter negative Bewertungen, abwertende Haltungen, Degradierung, Unterdrückung, Benachteiligung und die Entwertung von Personen. Die Grenzen zwischen diesen Formen können jedoch verschwimmen (vgl. ders. 2010: 73). Obgleich in den letzten Jahrzehnten ein grundlegender Paradigmenwechsel in der Alterserwerbsarbeit stattgefunden hat und ältere Menschen zunehmend wieder in das Erwerbsleben eingebunden werden, bleibt Altersdiskriminierung ein bestimmender Faktor auf dem Arbeitsmarkt (Naegele 2012: 12; United Nations 2019: 1).

Darüber hinaus führt Naegele die Problematik der ‚Singularisierung‘ an, womit die Tatsache gemeint ist, dass mit zunehmendem Lebensalter der Anteil der alleinlebenden Menschen steigt und infolgedessen das Risiko von sozialer Isolation und Einsamkeit zunimmt

(Naegele 1991: 165). Die Hochaltrigkeit erhöht laut Naegele zudem das Risiko demenzieller Erkrankungen und einer damit einhergehenden Pflegebedürftigkeit signifikant (ders. 1991: 167).

6. Verlässliche Beziehungen – Objektbeziehungsverluste im Alter

Unter Bezugnahme auf die soziologischen Erkenntnisse von Radebold, welche sich mit der Lebenssituation älterer Menschen beschäftigen, die als Kriegskinder unmittelbar oder mittelbar mit den prägenden Ereignissen des Zweiten Weltkriegs und des Dritten Reichs konfrontiert wurden, soll darüberhinausgehend eine Einordnung der Beziehungsgestaltung im Kontext der Objektbeziehungstheorie erfolgen. Dabei wird speziell auf die sich im Verlauf des natürlichen Alterungsprozesses verändernden Objektbeziehungen Bezug genommen.

Radebold thematisiert die emotionale Betroffenheit der Kriegskinder jener Zeit, die auf sowohl physischer als auch psychischer Ebene gezwungen waren, auf belastende und traumatisierende Erfahrungen zu reagieren und mit ihnen umzugehen (Radebold 2005: 87). Die Kinder reagierten auf ihre Erlebnisse unter anderem mit Spaltung, Verdrängung und Bagatellisierung. Das Durchleben dieser traumatisierenden Erfahrungen ist aus Sicht der Objektbeziehungstheorie bedeutsam, da es nach Bohleber (2009) zu einem Bruch der kommunikativen Dyade zwischen dem Selbst und seinen guten inneren Objekten kommt. Diese sind nicht mehr in der Lage, innerlich Schutz und Sicherheit zu vermitteln, sodass als Folge Trost- und Hoffnungslosigkeit resultieren können (vgl. ders. 2009: 108). Radebold (1992) weist darauf hin, dass Verluste oder bedeutende Veränderungen von Objektbeziehungen während der - insbesondere frühen - Kindheit aufgrund wegweisender Forschungen von A. Freud, R. Spitz und J. Bowlby als entscheidende traumatisierende Ereignisse betrachtet werden (vgl. ders. 1992: 93).

Als Erweiterung seiner Forschungen zu den veränderten Objektbeziehungen in der frühen Kindheit, die er als Folge historischer Erfahrungen interpretiert, analysiert Radebold (1992) den Einfluss traumatischer Erfahrungen, die sich aufgrund des natürlichen Alterungsprozesses manifestieren können (vgl. ders. 1992: 94). In diesem Zusammenhang, äußert Radebold Kritik an der ausschließlichen Auslegung der Symptome und Probleme

älterer Menschen auf der Schablone eines traditionellen Altersbildes und weniger im Kontext von „[...] Identität und lebensgeschichtlicher Kontinuität“ (Bauer & Gröning 2007: 33). Die sich in Folge des Alterungsprozesses einstellenden negativen Veränderungen betreffen Radebold zufolge unterschiedliche Aspekte und Funktionen und zeigen sich in vielfältigen Kombinationen auf körperlicher, psychischer und sozialer Ebene. Aus der Perspektive der Psychodynamik werden sie laut Radebold (1992) als Bedrohungen, Verluste, Attacken und Kränkungen wahrgenommen und erfahren (vgl. ders. 1992: 94).

Hierbei stehen insbesondere jene Veränderungen im Vordergrund, die die stabilen, sicheren und autonom geprägten Strukturen der Kindheit, Jugend und des späteren Lebens bedrohen. Dazu gehören sowohl angekündigte als auch bereits eingetretene Veränderungen in hochbesetzten, innerpsychisch lebensnotwendigen Beziehungen zu Partnern, Geschwistern und eigenen Kindern (vgl. ebd.)

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der Verlust einer autonomie- und sicherheitsvermittelnden sozialen Umwelt, welcher die bereits skizzierten Veränderungen ergänzt. Daher kann der Verlust wichtiger Objektbeziehungen Gefühle starker Hilf- und Hoffnungslosigkeit hervorrufen, wobei sich der Schmerz des Alterns mit dem Fehlen zukünftiger Perspektiven und der individuellen Identität verbindet (vgl. Teising 1997: 75; Bauer & Gröning 2007: 38).

In diesem Kontext erweisen sich die anerkennungstheoretischen Perspektiven Axel Honneths als anschlussfähig an Radebolds Theorie. Honneth gemäß, so Kunstmann (2010), basiert die psychische Gesundheit eines Menschen auf erfahrenen Formen sozialer Anerkennung. Die soziale Anerkennung durch andere, die Sicherheit und Integrität vermittelt, stellt eine elementare Erfahrung für das Individuum dar. Honneth (1998) identifiziert drei Muster der intersubjektiven Anerkennung: Liebe, Recht und Solidarität (vgl. Kunstmann 2010: 430).

Das Bedürfnis nach Hilfe und Unterstützung ist für Honneth (1998) ein grundlegendes Element des Menschseins. Seine argumentative Grundlage im Kontext der Anerkennungstheorie beruht auf der Annahme, dass die anhaltende Verletzlichkeit der menschlichen Identität und ihre Verbindung mit moralischen Strukturen von wesentlicher Bedeutung sind (vgl. Kunstmann 2010: 440). Honneth (1998) bezieht sich explizit auf die Objektbeziehungstheorie und geht grundsätzlich davon aus, dass die ethische Grundlage der

Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft in der Erfahrung der ursprünglichen Anerkennung des Kindes durch seine Eltern liegt (vgl. ders. 1998: 153, 156f.). Dabei hebt Honneth die Bedeutung der emotionalen und fürsorglichen Zuwendung in der frühen Kindheit hervor und verweist auf ihre lebenslange Bedeutung als Basis prinzipiellen Vertrauens (vgl. Kunstmann 2010: 440)

In einem Beitrag aus dem Jahr 2007, „Die Ghettoisierung der Alten“, setzt sich Honneth mit den gesellschaftlichen Veränderungen des Alters im Kontext seiner Anerkennungstheorie auseinander. Insbesondere im Zusammenhang mit der Industrialisierung habe eine allmähliche Entwertung des erfahrungsbezogenen Wissens stattgefunden, in dessen Folge ältere Menschen zunehmend den Anschluss an moderne Wissensbestände verlieren (vgl. ders. 2007: 140). Während junge Menschen als Nutznießer der Modernisierung betrachtet werden könnten, droht älteren Menschen Honneth zufolge die soziale Ausgrenzung. Ihre Lebenssituation spiegelt sich heute fast symmetrisch zu der in vormodernen Gesellschaftsformen wider: Trotz steigender Lebenserwartung ist das Alter sozial unsicherer geworden, da die zusätzliche Lebenszeit kaum noch in soziale Prozesse integriert ist und ältere Menschen entsprechend weniger Anerkennung erfahren. Gleichzeitig können sie sich aufgrund veränderter Familienstrukturen sowie der Ausrichtung und Kommerzialisierung der Pflegearbeit weniger auf die Unterstützung ihres sozialen Umfelds verlassen (vgl. Kunstmann 2010: 434).

In diesem Zusammenhang benennt Honneth (2007) eine weitere Problemstellung, die sich aus der Notwendigkeit der Unterstützung älterer Menschen ergibt. Aufgrund der zunehmenden Lebenserwartung erweitert sich kontinuierlich der Personenkreis, der kurz- oder langfristig auf die Hilfe anderer angewiesen ist (vgl. ders. 2007: 150). In seinem 1994 veröffentlichten Aufsatz „Das Andere der Gerechtigkeit“ präzisiert Honneth seine Theorie und Ethik der interpersonellen Anerkennung und entwickelt Ideen zur asymmetrischen Anerkennungsform der Fürsorge (vgl. ders. 1994a: 195-220). Nach Kunstmann (2010) erfüllt sich der Anspruch an Gerechtigkeit für Honneth erst durch den angemessenen Umgang mit dem Anderen, insbesondere mit dem Fremden (vgl. dies. 2010: 441). Honneth betont in diesem Zusammenhang die menschliche Hilfsbedürftigkeit als wesentliches Merkmal jeder Person, die moralischen Schutz verdient (vgl. ebd.). Für Kunstmann (2010) stellt Honneth der einseitigen Fixierung auf Handlungen und Aktivitäten sowie

der Vernachlässigung des Heterogenen in der Moderne die Idee der Fürsorge als asymmetrische Form der Anerkennung entgegen (vgl. ebd.): „Die Idee der Fürsorge modifiziere, erweitere und konfrontiere das Gleichheitsprinzip“ (ebd.).

In zwischenmenschlichen Begegnungen, insbesondere jedoch im Blick auf das Antlitz eines Menschen, sei eine Dimension der Würde erkennbar (vgl. Honneth 1994a: 214). An dieser Stelle offenbart sich die ethische Begegnung, aus der eine ethische Verantwortung erwächst (vgl. Kunstmann 2010: 441). Für Honneth ist das Bedürfnis nach Hilfe und Unterstützung dabei elementarer Bestandteil des Menschlichen, wobei er gemäß Kunstmann (2010), die Themen der physischen Fürsorge und emotionalen Zuwendung in direktem Bezug zum Selbstvertrauen bespricht: Die Erfahrung von Beziehung formt und erhält ein Bewusstsein des Selbst, während das Selbstvertrauen durch Erfahrungen emotionaler Nähe und Fürsorge gestärkt wird. Außerhalb solcher Erfahrungen wären Würde und Selbstverwirklichung undenkbar. Diese Auffassung von Würde vereint die Prinzipien von Anerkennung und Gerechtigkeit (vgl. dies. 2010: 440).

Ohne gegenseitige Anerkennung ist nach Honneths ein gegenseitiges Verstehen nicht möglich, wobei sich soziale Konflikte stets auf Aspekte dieser reziproken Anerkennung beziehen. Individuen können „nur dann miteinander kommunizieren, wenn sie sich in einer gewissen Weise als Anerkannte erfahren“ (Honneth 1994b: 73).

Benninghoff (2014) beschreibt es mit Honneth folgendermaßen: Wenn ein Mensch erkennt, dass er von einer anderen Person aufgrund bestimmter Fähigkeiten und Eigenschaften anerkannt wird und in dieser Anerkennung eine Versöhnung erfährt, entdeckt er gleichzeitig Aspekte seiner eigenen Identität und fühlt sich dem anderen als etwas Einzigartiges gegenübergestellt (vgl. dies. 2014: 47).

7. Beziehungsraum und Arbeitsbündnis in der Supervision

Der ursprünglich der Psychoanalyse entstammende Begriff des Arbeitsbündnisses beschreibt die Arbeitsbeziehung zwischen Therapeut*innen und Klienten*innen, die über einen normalen Dienstleistungsvertrag hinaus das Arbeitsbündnis auch in krisenhaften Phasen Bestand haben soll (vgl. Deserno 2014: 93). Nach Gröning (2020) definierte Freud das Arbeitsbündnis als einen Kontrakt zwischen dem/der Analytiker*in und den

gesunden Ich-Anteilen der Klienten*innen mit dem Ziel, die kranken Ich-Anteile zu heilen (vgl. dies. 2020: 28). Das Arbeitsbündnis, so Bauer et al. (2012), bezeichnet dabei im Kern eine Kontraktethik, die im Verständnis von Axel Honneth die Anerkennung des Ratsuchenden als Rechtsperson kennzeichnet. Diese Wertschätzung drückt sich in einem individuellen Umgang mit den Klienten*innen aus, der, von Sensibilität und professioneller Distanz gekennzeichnet ist (vgl. dies. 2012: 40).

Oevermann (2009) führt in seiner Professionalisierungstheorie aus, dass berufliche Praxen, die einer Professionalisierung bedürfen, im Zentrum die Aufgabe der „stellvertretenden Krisenbewältigung“ für ihre Klient*innen verfolgen (vgl. ders. 2009: 113). Dies erfordert einen geschützten Raum, in dem sich Ratsuchende und Helfende vertrauensvoll begegnen können. Nach Oevermann (2009) kann diese professionalisierte Praxis als Beziehungspraxis verstanden werden, die von ihm als ‚Arbeitsbündnis‘ bezeichnet wird (vgl. ders. 2009: 115).

Oevermann (2014) grenzt die ‚diffuse‘ von einer ‚spezifischen‘ Sozialbeziehung ab, wobei er in Anlehnung an Talcott Parson erklärt, dass bei diffusen Sozialbeziehungen immer die Beziehung zwischen ganzen Menschen im Vordergrund steht, die durch Reziprozität die Totalität beider Subjekte aneinander bindet (vgl. ders. 2014: 38). Das bedeutet, dass die Beziehung zwischen den Individuen tiefgreifend und umfassend ist, wobei jeder Partner einen bedeutenden Einfluss auf den anderen hat, der über eine einfache Rollenbeziehung hinausgeht. Oevermann (1996a) identifiziert im Arbeitsbündnis eine ambivalente Verbindung aus persönlicher Authentizität und unpersönlicher Rollenkonformität, die sowohl diffuse als auch spezifische soziale Beziehungen umfasst (vgl. ders. 1996a: 86, 1996b: 86).

Nach Oevermann (1996b) besteht andererseits eine widersprüchliche Verbindung zwischen der Autonomie und der Abhängigkeit der Klient*innen (vgl. ders. 1996: 123). Diese Spannung entsteht dadurch, dass die erfolgreiche Bewältigung von Krisen darauf abzielt, die Selbstständigkeit der Klient*innen wiederherzustellen, was jedoch vorübergehend eine Abhängigkeit von den Therapeut*innen erfordert. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es wichtig, dass sowohl Expert*innen als auch Klient*innen einander nicht nur in ihrer rollenkonformen, spezifischen Beziehung, sondern auch als ganze Menschen in einer diffusen Beziehung begegnen (vgl. ders. 2003: 260).

8. Die Supervisionsbeziehung als Generationenbeziehung

Zur Verdeutlichung möglicher Konsequenzen für ein generationssensibles Fallverständnis soll in diesem Abschnitt auf das Beispiel aus der Einleitung Bezug genommen werden. Zur Erinnerung: Das Personal einer Altenpflegeeinrichtung beschreibt in einer Fallbesprechung herausfordernde Situationen bei der Versorgung der Bewohnerin Frau K., die durch Beleidigungen und körperliche Übergriffe gekennzeichnet sind.

Frau K. wird zudem als wenig kooperativ beschrieben, wobei sich ihre Verhaltensweisen zunehmend belastend auf das gesamte Pflorgeteam auswirken. Dabei gelingt es dem Pflegepersonal in der Reflexion nicht, das gezeigte Verhalten in seinen lebensgeschichtlichen Kontext einzuordnen. Stattdessen dominieren Ärger und Unverständnis.

Vor dem Hintergrund der Untersuchungen von Mannheim und Radebold scheint es jedoch geboten, im Fall von Frau K. Hinweisen nachzugehen, die auf die lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Prägungen der Bewohnerin hinweisen. Frau K.s Geburtsjahr, 1931, liefert bereits erste Indizien und betont die Wichtigkeit eines generationssensiblen Verständnisses, was bei der Analyse dieser Fallgeschichte eine wichtige Rolle spielt.

Radebold (2005) weist darauf hin, dass Personen, die zwischen 1930 und 1934 geboren wurden, ihre gesamte Kindheit im Nationalsozialismus verbracht haben. Als der Krieg ausbrach, waren diese Kinder zwischen fünf und neun Jahre alt, bei Kriegsende im Jahr 1945 waren sie zwischen 11 und 15 Jahre alt (vgl. ders. 2005: 33). Aufgrund von Bombenangriffen und der Zerstörung ihrer Wohnungen wurden viele von ihnen gemeinsam mit ihren Müttern und Geschwistern evakuiert. Ihre enge Bindung zu ihren Müttern führte dazu, dass sie deren traumatische Erfahrungen teilten, insbesondere die Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, wie von Radebold (2005) eingehend beschrieben wurde (vgl. ders. 2005: 33f.).

Die Kinder, die stark von den Ereignissen betroffen waren, reagierten unter anderem mit Spaltung und Verdrängung. Die Kinder waren einerseits gezwungen, auf die traumatischen Ereignisse zu reagieren, andererseits fungierten sie als Stütze für ihre hilflosen Mütter (vgl. ders. 2005: 87).

Die Mütter selbst waren nicht mehr in der Lage, ihren Kindern Schutz und Sicherheit zu bieten (vgl. Radebold et al. 2009: 108). Diese Veränderungen in den Objektbeziehungen

der frühen Kindheit werden heute gemäß Radebold (1992) als entscheidende traumatische Ereignisse betrachtet (vgl. ders. 1992: 93).

Zudem betont Radebold (1992) in seinen Arbeiten zur Entwicklungspsychologie die Bedeutung lebensgeschichtlicher Verluste, die unabhängig von Kriegserfahrungen während des Alterungsprozesses auftreten können (vgl. ders. 1992: 94).

Gröning (2010) weist mit Radebold darauf hin, dass Verluste auf der Ebene bedeutender Bezugspersonen genauso relevant sind wie auf der Ebene des Selbstwertgefühls (vgl. dies. 2010: 15). Neben dem Verlust von Bezugspersonen ist das Alter durch den schrittweisen Verlust von Objekten und Chancen gekennzeichnet. Dazu gehören nicht nur der Verlust von Kindern oder Eltern, sondern auch der Verlust von Wohnungen, sozialer Stellung und Anerkennung, wie von Gröning (2010) unter Berufung auf den Psychosomatiker Dieter Beck zitiert wird (vgl. ebd.). Im Fall von Frau A. deutet die unfreiwillige Aufgabe ihrer Wohnung auf einen solchen Verlust hin, der in einer Fallbesprechung aufgegriffen werden sollte.

Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass ihre teilweise intensiven Reaktionen auf die Pflegetherandlungen möglicherweise im Zusammenhang mit einer sich entwickelnden Demenzerkrankung stehen, die nicht separat von möglichen Kriegstraumata betrachtet werden dürfen.

Abstrahiert man von der Bedeutung historischer Ereignisse, wie sie am Beispiel von Frau K. verdeutlicht wurde, können psychodynamische Entwicklungen hinzutreten. Diese sollten außerhalb des traditionellen Altersbildes interpretiert werden, da sie die Perspektive auf Supervision und das Verständnis von Fällen erweitern.

Der Hinweis von Bauer und Gröning (2007), dass ältere Menschen auf unterschiedlichen Ebenen bedeutsame Spiegelungen, Rückmeldungen und somit Formen der Anerkennung verlieren, ist unmittelbar anschlussfähig an Honneths Aspekt der asymmetrischen Fürsorge als moralischer Bezugspunkt (vgl. dies. 2007: 36). Seine Ethik der Fürsorge erweitert nicht nur die Perspektive der Gerechtigkeit, sondern beinhaltet auch eine Verpflichtung gegenüber Menschen, die der Hilfe anderer bedürfen (Honneth 1994a: 196).

Für die Supervision sowie bei der Fallbesprechung mit Sozialarbeiter*innen und Therapeut*innen ist jedoch nicht allein die Perspektive auf den hilfsbedürftigen, gesundheitlich

eingeschränkten alten Menschen von Relevanz. In ihrem beruflichen Umfeld treffen sie häufig auf Menschen, deren Bedarf an Beratung und Unterstützung sich auf verschiedene soziale Probleme im Alter erstreckt, wie beispielsweise Wohnsituation, Altersvorsorge, Übergang in den Ruhestand, Altersarmut, Depressionen, Einsamkeit und soziale Isolation.

Bei der Bewältigung dieser Herausforderungen ist es ratsam, nicht ausschließlich individuelle Problemlagen in der Fallsupervision zu besprechen. Vielmehr scheint es geboten, sie zunächst in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang einzuordnen und vor dem Hintergrund vorhandener Altersbilder zu betrachten. Der Altersforscher Peter Borscheid (1993) stellt hierzu fest, dass aufgrund einer auf Fortschritt ausgerichteten Gesellschaft eine Neubewertung des Alters stattgefunden hat. Diese habe dazu geführt, dass die Rolle älterer Menschen zugunsten der Jugend marginalisiert wird, was eine grundlegende Veränderung im Verhältnis der Generationen darstellt (vgl. ders. 1993: 44).

Und auch Honneth (2007) weist in seinem Beitrag „Zur Ghettoisierung der Alten“ darauf hin, dass der Alternsprozess heute weitgehend als soziale Belastung erfahren wird, die mit einer allmählichen Ablösung von der Gesellschaft verbunden ist. Die damit einhergehende Belastung besteht Honneth nach darin, dass keine Vorstellung mehr davon besteht, worin der Wert des Alterns für die Gesellschaft bestehen soll (vgl. ders. 2007: 140).

Supervision auf Basis eines konkreten Falles verfolgt das Ziel, zu einem tieferen Fallverständnis zu gelangen. Es geht darum, den Fall umfassend zu analysieren und einzuordnen. Dabei ist Gröning et. al (2015) zufolge, sowohl das emotionale als auch das lebensweltliche und soziale Verstehen von grundlegender Bedeutung, wobei deren wechselseitigen Beziehungen sorgfältig betrachtet werden müssen (vgl. dies. 2015: 113ff.).

Die Analyse eines spezifischen Falles und seines Verlaufs ermöglicht es, Generationsdynamiken zu identifizieren. Dies erfordert eine kritische Reflexion der gesellschaftlichen Prozesse im Kontext älterer Menschen und ihrer Lebensumstände. Um dies zu erleichtern, könnten Supervisor*innen gezielte Anregungen und Fragen bereitstellen, die ihre Teilnehmer ermutigen, bei der Darstellung ihrer Fallbeispiele explizit auf die Aspekte des Alters, der Generation und der Generativität Bezug zu nehmen. Zudem könnte der Supervisor*in seine Supervisanden*innen dazu ermutigen, ihren Klienten*innen Raum für zeitgebundene Erzählungen anzubieten, in denen ihre individuelle Lebensgeschichte noch

einmal anders – nämlich aus ihrer historischen Dimension heraus – verständlich und lebendig wird.

Generationendynamiken prägen und beeinflussen nicht nur den Beziehungsraum innerhalb der Fallsupervision, sondern sind auch im Arbeitsbündnis von Einzel- und Teamsupervision relevant.

In der Einzelsupervision können Generationendynamiken durch Übertragungen sichtbar werden, die sich auf Altersunterschiede zwischen Supervisand*in und Supervisor*in oder im beruflichen Kontext mit Klienten*innen beziehen. Ein Beispiel hierfür stellt die Situation einer 61-jährigen Ärztin dar, die in leitender Position einer Klinik tätig ist und in Konflikt mit einem 23 Jahre jüngeren neuen Chefarzt gerät (vgl. Kottowski, Mai 2023, persönliche Kommunikation). Bezogen auf den erheblichen Altersunterschied identifiziert Peters (2023) in diesem Zusammenhang unterschiedliche Übertragungskonstellationen (vgl. Peters 2023: 156). Neben der „regelhaften Übertragung“, die auf die Interaktion einer(s) jüngeren Klient*in mit einem(r) deutlich älteren Therapeut*in abstellt, bezieht sich die „umgekehrte Regelübertragung“ auf die Wahrnehmung jüngerer Therapeut*innen durch ältere Klient*innen in der Rolle von Söhnen oder Töchtern (vgl. ders. 2023: 159f.).

Bezogen auf das genannte Beispiel ergibt sich aus den Gedanken zur Übertragungsbeziehung beispielsweise die Frage, inwieweit Übertragungs- und Generationendimensionen das praktische Arbeitsbündnis zwischen dem neuen Chefarzt und der Ärztin beeinflussen. Um den Konflikt zwischen beiden zu verstehen, ist es sinnvoll, die Konstellationen zu identifizieren, die aus der Generationendifferenz einerseits und der Übertragungsdimension andererseits resultieren.

Auch in Teams oder Gruppen treffen in der Regel Personen aus verschiedenen Generationen aufeinander, die unterschiedlich qualifiziert und beruflich sozialisiert worden sind. Nach Karl Mannheim manifestiert sich diese Vielfalt in einem gemeinsamen kulturellen Hintergrund, der zeitlichen Gleichzeitigkeit sowie dem Empfinden der Ereignisse aus einer gemeinsamen Lebens- und Bewusstseinsschichtung (vgl. Jureit 2010: 4).

Angesichts dieser Vielfalt stellt sich nun die Frage, ob und auf welche Weise in Supervisionen über diese Generationenzugehörigkeit und ihre jeweiligen historischen Erfah-

rungshintergründe gesprochen wird. Als Beispiel hierfür kann eine Teamsitzung mit einem stark altersgemischtem Pflorgeteam angeführt werden, in dem Uneinigkeit darüber besteht, ob mit Einführung eines elektronischen Dokumentationssystems die pflegerische Arbeit eher unterstützt wird oder durch den vermehrten Dokumentationsaufwand weniger Zeit für die originäre Patientenversorgung zur Verfügung steht (vgl. Kottowski, September 2015, persönliche Kommunikation).

Die älteren, erfahreneren Kolleg*innen verweisen auf ihre Verantwortung für den Patienten und heben die Bedeutung der persönlichen Pflegebeziehung hervor, die ihrer Ansicht nach durch die Zunahme administrativer Tätigkeiten immer mehr unter Druck gerät. Die jüngeren Teammitglieder betrachten das EDV-System dagegen als eine Gelegenheit zur Verbesserung der Dokumentation und kritisieren, dass technische Hilfsmittel auf den Stationen nicht ausreichend genutzt werden. Sie befürworten eine offenere Einstellung gegenüber neuen Technologien und die Verringerung der Verwendung von handschriftlichen Listen und Notizen.

Während des Austauschs über die geeignete Vorgehensweise wurde die Diskussion zwischen den Mitarbeitern zeitweise sehr lebhaft und emotional. Dabei zeigt sich, dass die jüngeren Kolleg*innen tendenziell eine pragmatischere Haltung gegenüber dem neuen System einnehmen und offener auf die technische Innovation reagieren. Die älteren Kolleg*innen hingegen verweisen in der Diskussion auf ihre langjährige berufliche Expertise und Erfahrung und sehen in dem neuen System eine zusätzliche Belastung, die den persönlichen Kontakt zum Patienten weiter reduziert. Einige von ihnen berufen sich dabei auf ethische Prinzipien und betonen wiederholt die Verantwortung gegenüber ihren Patienten.

An dieser Stelle des Gesprächs entfaltet sich die Alters- und Generationendifferenz, die von Unverständnis für die jeweils andere Seite gekennzeichnet ist. Im Sinne einer generationssensiblen Herangehensweise sollten diese auf Prägungen und Erfahrung beruhenden Unterschiede in Supervisionen mit Teams oder Gruppen angesprochen und für das Arbeitsbündnis nutzbar gemacht werden.

Damit dies möglich wird, bedarf es Vertrauen und Solidarität im Verständnis Axel Honneths. Honneth spricht in diesem Zusammenhang von symmetrischer Wertschätzung, die übertragen auf das Arbeitsbündnis erfordert, dass sich Supervisor*in und Supervisand*in

wechselseitig im Lichte von Werten betrachten. Er beschreibt diese Art der Beziehung als solidarisch, da sie die aktive emotionale Teilhabe an der Person des anderen zur Voraussetzung hat (vgl. Honneth 1998: 209f.).

Die Anerkennung, das Verständnis und die Wertschätzung für die individuelle Lebensgeschichte einer Person sind somit, insbesondere bei der Arbeit mit Teams oder Gruppen, in konfliktreichen Situationen von großer Bedeutung. Bleiben diese Konflikte diffus und werden nicht sachlich aufgeklärt, können sie sich im Beziehungsraum verstärken. Gegenseitige Anerkennung, wie Honneth sie versteht, ist wichtig, damit sich Konflikte in Teams beruhigen können.

Dabei genügt es nicht zu sagen: „Ich erkenne dich an“, vielmehr stellt sich die Frage, wie Anerkennung über von Honneth beschriebene Fremdheit und Andersartigkeit hinausgehen kann, also wie Barrieren überwunden werden können. Dies kann beispielsweise bedeuten, dass der Supervisor*in oder die Supervisand*innen etwas von sich preisgeben und sich als Mitglieder einer jeweiligen Generation vergleichend zueinander in Beziehung setzen, was wiederum ein Plädoyer für eine Erweiterung des Beziehungsraumes ist.

9. Zusammenfassende Schlussbetrachtung

Karl Mannheim definierte die Eigenschaften und Mentalitäten, die Generationen voneinander unterscheiden, als ‚charakteristische Erlebnisschichtung‘, welche durch gemeinsame Erfahrungen und Prägungen konstituiert wird (vgl. Kruse, 2011: 28). Gemäß Hartmut Radebold (2005) sind es gemeinsame historische Erfahrungen und Ereignisse, die für Betroffene eine individuelle Erfahrungsgeschichte darstellen, die belastende oder traumatische Erfahrungen beinhalten können. Er veranschaulicht dies am Beispiel des Zweiten Weltkriegs, dessen Auswirkungen bis in die heutige Zeit nachwirken können (vgl. Radebold 2005: 17). Dabei stellen insbesondere Trennungen, bedeutsame Veränderungen in frühkindlichen Objektbeziehungen und Verluste entscheidende traumatisierende Ereignisse dar (vgl. Gröning 2010: 15). Neben lebensgeschichtlichen Verlusten und Traumatisierungen infolge erlebter Erfahrungen hat Peter Borscheid (1993) darauf hingewiesen, dass die gesellschaftliche Bewertung des Alters im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung zu einer Marginalisierung der Rolle älterer Menschen geführt hat, was

seiner Auffassung nach einen fundamentalen Einschnitt im Verhältnis der Generationen darstellt (vgl. ders. 1993: 42, 44). Später ergänzt Hans Peter Tews (1989) in seinem Konzept des Altersstrukturwandels, dass die Lebenslage älterer Menschen entscheidend durch die gesellschaftlichen Entwicklungen geprägt und beeinflusst werden (vgl. ders. 1989: 130). Gerhard Naegele (1991) führt hierzu aus, dass die zunehmende Lebenserwartung zu einer Ausdehnung der Altersphase führt, die wiederum durch einen vorzeitigen Ausstieg aus dem Arbeitsleben zur ‚Verjüngung‘ des Alters beiträgt. Diese frühe Entberuflichung, führt laut Katharina Gröning (2021) bereits in der Mitte des zweiten Lebenszyklus zu einer vorzeitigen gesellschaftlichen Altmachung (vgl. dies. 2021: 187). Mit der Entpflichtung aus dem Arbeitsleben ist zudem ein Verlust von Rollen und Funktionen verbunden, aus der in der Folge Sinn- oder Lebenskrisen resultieren können (vgl. Naegele, 1991: 165).

Der für die Arbeit untersuchte soziologische und psychoanalytische Diskurs legt daher nahe, die Bedeutung von Alter und Generationenbeziehungen im Zusammenhang mit supervisorischen Prozessen eingehender zu berücksichtigen. Dies soll zusammenfassend an folgenden Aspekten veranschaulicht werden:

Die Idee der ‚Generation als Erfahrungsgemeinschaft‘, wie sie von Mannheim konzipiert wurde, unterstützt die Supervision dabei, die Aufmerksamkeit auf die lebensweltlichen Prägungen und Erfahrungen der Klient*innen zu richten. Dadurch ist es möglich, die Probleme und Herausforderungen des Alters und des Alterns vor dem Hintergrund ihres historisch-gesellschaftlichen Kontexts zu untersuchen.

Die Integration soziologischer Aspekte erweitert den Beziehungsraum und das Arbeitsbündnis um die Dimensionen des Alters und der Generativität. Damit wird dem Wissenssystem in der Supervision neben den Aspekten des Habitus, Geschlechts und der Kultur eine weitere Verstehensdimension hinzugefügt.

Arbeitsbeziehungen sind immer auch Generationenbeziehungen. Zusätzlich zu ihrer soziologischen Dimension sind Arbeitsbeziehungen zudem auch Übertragungsbeziehungen. Eine ganzheitliche Betrachtung dieser Aspekte und ihre Integration in das Arbeitsbündnis können für die Supervision von entscheidender Bedeutung sein.

Die Vernachlässigung unterschiedlicher Generationen- und Altersunterschiede kann zu Spannungen im Beziehungsraum und im Arbeitsbündnis führen, die sich wiederum als

Beziehungsstörungen manifestieren. Diese Spannungen sind weniger auf klassische Übertragungsphänomene zurückzuführen, sondern vielmehr Erfahrungen aus der realen Lebenswelt, die in der Supervision thematisiert werden können.

Ein Verständnis für die psychodynamischen Entwicklungen im fortgeschrittenen Lebensalter, die sich vor dem Hintergrund sich wandelnder Objektbeziehungen vollziehen, ermöglicht es der Supervision, potenzielle Verluste oder Bedrohungen zu erkennen. Diese können auf erlebten historischen Ereignissen (Krieg) beruhen oder infolge des natürlichen Alterungsprozess auftreten. Diese Erkenntnisse bieten wertvolle Anhaltspunkte für die Fallsupervision, da die Teilnehmer*innen häufig mit Unsicherheiten in Bezug auf zwischenmenschliche Beziehungen, zunehmender Ängstlichkeit oder einem gesteigerten Traumapotentail ihrer älteren Klient*innen konfrontiert sind.

In der Supervision werden arbeitsweltliche Anliegen systematisch analysiert und reflektiert. Krisenhafte Situationen und Schwierigkeiten, die sich aus dem beruflichen Umfeld ergeben, sollten dabei umfassend beschrieben und in ihrem gesellschaftlichen Kontext eingeordnet werden. Probleme wie Altersdiskriminierung und Altersakzeptanz integrieren beispielhaft den generationsbezogenen Aspekt in die Einzel- oder Gruppensupervision und geben ihm somit Bedeutung. Auf diese Weise ist es der Supervision möglich, diese generationsspezifischen Dynamiken in den Beziehungsraum einzubringen, sie ansprechbar zu machen und gemeinsam mit den Klient*innen zu reflektieren.

Literatur

- Bauer, Annemarie & Gröning, Katharina (2007): Das andere Alter. Verstehende Zugänge als Basis für Intergenerationenbeziehungen. In: Katharina Gröning & Annemarie Bauer (Hrsg.): Die späte Familie. Intergenerationenbeziehungen im hohen Lebensalter. Gießen: Psychosozial-Verlag (edition psychosozial), S. 17-42.
- Bauer, Annemarie; Gröning, Katharina; Hoffmann, Cornelia & Kunstmann, Anne-Christin (2012): Grundwissen pädagogische Beratung. Stuttgart, Göttingen: UTB GmbH; Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bayerische Staatsbibliothek (2024): Einführung Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, 1928.
- Benninghoff, Sabine (2014): Die Reflexion supervisorischer Prozesse anhand sozialwissenschaftlicher Theorien. In: Forum Supervision, Jg. 19, H. 38, S. 43-56. DOI: <https://doi.org/10.4119/FS-2131>.
- Bohleber, Werner (2009): Wege und Inhalte transgenerationaler Weitergabe. Psychoanalytische Perspektiven. In: Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner & Jürgen Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit

- historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim, München: Juventa-Verl. (Kinder des Weltkrieges), S. 107-119.
- Borscheid, Peter (1993): Alterskonjunkturen. Oder von der Verehrung und Verachtung der Alten in der Geschichte. In: Biegel, Gerd (Hrsg.): Geschichte des Alters in ihren Zeugnissen von der Antike bis zur Gegenwart. Braunschweig: Braunschweigisches Landesmuseum, S. 35-46.
- Bredemann, Miriam (2023): Diskurs über Geschlecht in der Supervision. Eine Diskursanalyse der Veröffentlichungen in supervisorischen Fachzeitschriften. Dissertation. Bielefeld: Universität Bielefeld,
- Deserno, Heinrich (2014): Arbeitsbündnis. In: Mertens, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 93-97.
- Gröning, Katharina (2021): Familien- und Geschlechtergerechtigkeit in der Pflegeversicherung. Ein Plädoyer für die Schließung von Leerstellen. Frankfurt am Main: Mabuse.
- Groening, Katharina (2020): Grundlagen des Beratungsprozesses in der Pädagogik. Wissenschaftliche und ethische Positionsbestimmungen. Bonn: socialnet. Das Netz für Sozialwirtschaft.
- Gröning, Katharina (2010): SPRECHEN SIE DEMENZISCH? Eine Einführung und Vorbereitung auf die wissenschaftliche Weiterbildung Demenz im Krankenhaus. Modellprojekt FAMILIALE PFLEGE.
- Gröning, Katharina; Kunstmann, Anne-Christin & Neumann, Cornelia (Hrsg.) (2015): Geschlechtersensible Beratung. Traditionslinien und praktische Ansätze. Gießen: Psychosozial-Verlag (Therapie & Beratung).
- Honneth, Axel (2007): Die Ghettoisierung der Alten – eine gesellschaftliche Herausforderung im Lichte der Anerkennungstheorie. In: Gröning, Katharina & Bauer, Annemarie (Hrsg.): Die späte Familie. Intergenerationenbeziehungen im hohen Lebensalter. Gießen: Psychosozial-Verlag (edition psychosozial), S. 139-151.
- Honneth, Axel (1998): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (1994a): Das andere der Gerechtigkeit. Habermas und die ethische Herausforderung der Postmoderne. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Jg. 42, H. 2, S. 195-220
- Honneth, Axel (1994b): Kampf um Anerkennung und Engagement. Wege zur normativen Begründung kritischer Theorie. Ein Interview von Roger Behrens und Harald Lemke. In: In: Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie 26 (Behrens, Roger; Lemke, Harald), S. 69–76.
- Höpflinger, Francois (2022): Generationenfragen - in Familien, Arbeitswelt, Gesellschaft und Sozialpolitik. Konzepte, theoretische Ansätze und empirische Beobachtungen. Studiendossier: DOI: 10.13140/RG.2.2.26472.39689.
- Jureit, Ulrike (2010): Generation, Generationalität, Generationenforschung. IN: Docupedia-Zeitgeschichte, S. 1-13, DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.592.v1>.
- Jureit, Ulrike (2006): Generationenforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Grundkurs neue Geschichte, 2856).
- Kolland, Franz (2010): Altersbilder und ihre normative Wirkung im Wandel der Erwerbsarbeit. In: Kai Brauer (Hrsg.): Zu alt? "Ageism" und Altersdiskriminierung auf Arbeitsmärkten. Wiesbaden: Springer VS (Alter(n) und Gesellschaft, 20), S. 61-81.
- Kruse, Andreas (2011): Zur Notwendigkeit der Reflexion des Generationenbegriffes – Überlegungen vor dem Hintergrund der Arbeit von Karl Mannheim zum „Problem der Generationen“. In: Eckert, Thomas;

- von Hippel, Aiga; Pietrass, Manuela & Schmidt-Hertha, Bernhard (Hrsg.): Bildung der Generationen. Wiesbaden: Springer VS, S. 23-37.
- Kunstmann, Anne-Christin (2010): Familiäre Verbundenheit und Gerechtigkeit. Fehlende Perspektiven auf die Pflege von Angehörigen - eine Diskursanalyse. Wiesbaden: Springer VS.
- Mannheim, Karl (1964): Das Problem der Generationen. In: Kurt Wolff (Hrsg.): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Neuwied: Luchterhand, S. 509-565.
- Naegele, Gerhard (1991): Anmerkungen zur These vom „Strukturwandel des Alters“ aus sozialpolitikwissenschaftlicher Sicht. In: Modern Austrian Literature, Jg. 40, H. 6, S. 162-172.
- Naegele, Gerhard (2012): Bericht ÜBER DIE ARBEIT DER EXPERTENKOMMISSION „Gemeinsam gegen Diskriminierung: Für eine gerechtere Teilhabe jüngerer und älterer Menschen“ und darauf aufbauende Vorschläge für Handlungsempfehlungen. Dortmund.
- Oevermann, Ulrich (2014): Sozialisationsprozesse als Dynamik der Strukturgesetzmäßigkeiten der ödipalen Triade und als Prozesse der Erzeugung des Neuen durch Krisenbewältigung. In: Garz, Detlef und Zizek, Boris (Hrsg.): Wie wir zu dem werden, was wir sind. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 15-70.
- Oevermann, Ulrich (2009): Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit. In: Becker-Lenz, Roland (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 113-143.
- Oevermann, Ulrich (2003): Strukturprobleme supervisorischer Praxis. Eine objektiv hermeneutische Sequenzanalyse zur Überprüfung der Professionalisierungstheorie. Frankfurt am Main: Humanities Online.
- Oevermann, Ulrich (1996a): Krise und Muße. Struktureigenschaften ethischer Erfahrungen aus soziologischer Sicht. Vortrag am 19.06.1996 in der Städel-Schule in Frankfurt am Main.
- Oevermann, Ulrich (1996b): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, Arno & Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 70-182.
- Peters, Meinolf (2023): „Age-discrepant“ – Ein Problem für die therapeutische Beziehung? In: Strauß, Bernhard & Spitzer, Carsten (Hrsg.): Psychotherapeuten und das Altern. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 153-169.
- Radebold, Hartmut (1992): Psychodynamik und Psychotherapie Älterer. Psychodynamische Sicht und Psychoanalytische Psychotherapie 50–75-Jähriger. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Radebold, Hartmut (2005): Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege. Stuttgart: Klett-Cotta (Konzepte der Humanwissenschaften).
- Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner & Zinnecker, Jürgen (Hrsg.) (2009): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim, München: Juventa-Verl. (Kinder des Weltkrieges).
- Reulecke, Jürgen (Hrsg.) (2003): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. Historisches Kolleg; Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg (Schriften des Historischen Kollegs Kolloquien, 58).
- Supervision (1/1982): Verstehen in der Supervision. In: Zeitschrift für Supervision. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Supervision (1/2011): Verstehen. In: Zeitschrift für Supervision: Julius Beltz.

Taschlar, Manuela (2008): Hartmut Radebold: Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege. Rezension. In: Pritz, Alfred (Hrsg.): Einhundert Meisterwerke der Psychotherapie. Ein Literaturführer. Wien: Springer, S. 158-160.

Teising, Martin (1997): Altern - eine Herausforderung an den Narzißmus. In: Radebold, Hartmut (Hrsg.): Altern und Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Psychoanalytische Blätter, 6), S. 68-81.

Tews, Hans Peter (1989): Die „neuen Alten“ - Ergebnisse des Strukturwandels des Alters. In: Karl, Fred & Tokarski, Walter (Hrsg.): Die „neuen“ Alten. Beiträge der XVII. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie.

United Nations (2019): Bekämpfung von Altersdiskriminierung. Kurzdossier Thema Alter, Nr. 21. Herausgegeben von UNECE: United Nations Economic Commission for Europe, [online] URL: https://unece.org/sites/default/files/2021-02/PB21_GER.pdf [Stand: 06.06.2024].